

FRANKFURTER BUCHMESSE

Das Dilemma

Die Verleihung eines Preises an die palästinensische Autorin Adania Shibli wurde verschoben – bei einer spontanen Lesung des PEN Berlin lesen jüdische Autoren aus dem umstrittenen Roman.

Von **Christiane Lutz**



Deniz Yücel (links) hat die jüdischen Autorinnen und Autoren Sasha Marianna Salzmann, Tomer Dotan-Dreyfus, Eva Menasse, Julia Franck, Deborah Feldman und Dana Vowinckel eingeladen, aus dem Roman „Eine Nebensache“ von Adania Shibli zu lesen.

Diese Lesung solle „keine Solidaritätslesung“ sein, das macht Deniz Yücel gleich zu Beginn im Frankfurt-Pavillon klar. Man wolle „die Literatur sprechen lassen“. Der PEN Berlin, der die Veranstaltung auf der Frankfurter Buchmesse eilig organisiert hatte, wolle dem Roman von Adania Shibli eine Bühne geben. „Keine Solidaritätslesung“, weil man mit dem Begriff „Solidarität“ mit Bedacht umgehe, sagt Yücel: „Solidarität (...) ist dann geboten, wenn jemandem gravierendes Unrecht geschieht, so gravierend und grundlegend, dass andere, die untereinander sonst nicht viel verbindet, an diesem Punkt zusammenfinden und Solidarität (...) leisten können.“ Eine verschobene Preisverleihung sei keine solche gravierende Verletzung von Menschenrechten.

Natürlich aber ist das Zeichen, egal, wie man es nennt, stark und in seiner Außenwirkung nicht beeinflussbar: Da sitzen jetzt fünf jüdische Autorinnen und Autoren auf der Bühne – Sasha Marianna Salzmann, Eva Menasse, Deborah Feldman, Julia Franck, Dana Vowinkel und Tomer Dotan-Dreyfus – und lesen aus „Eine Nebensache“. Das Buch, über das auf der am Sonntag zu Ende gehenden Frankfurter Buchmesse am meisten diskutiert wurde. Bei so einer Lesung kann es nicht nur um Literatur gehen.

Nachdem eine für die Messe geplante Preisverleihung an die Autorin verschoben worden war, regte sich an verschiedenen Stellen Widerstand gegen diese Entscheidung des Vereins Litprom. In einem offenen Brief protestierten internationale Autoren und Mitarbeiter aus dem Literaturbetrieb gegen die Verschiebung, darunter auch die Nobelpreisträger Annie Ernaux, Abdulrazak Gurnah und Olga Tokarczuk.

Der Verein hält aber an der Preisträgerin fest, betonte nur, dass derzeit niemandem zum Feiern zumute sei. Für andere ist der Roman mindestens preisunwürdig, weil er, so die Kritik, antiisraelische und antisemitische Narrative bediene. Der Schriftsteller Maxim Biller etwa nannte ihn 2022 in der SZ „ein unliterarisches Stück Propaganda“, weil er „mit der symbolträchtigen Ermordung der verängstigten palästinensischen Ich-Erzählerin durch ein paar gesichtslose, namenlose, brutale israelische Soldaten endet“. Die taz sprach von der angeblichen Nähe Shibli zum BDS, zumindest 2007 unterzeichnete Shibli eine Resolution, die den Rolling Stones nahelegte, auf Konzerte in Israel zu verzichten – dort zu spielen sei „moralisch äquivalent“ zu Auftritten „in Südafrika während der Apartheid“. Die *Zeit* veröffentlichte am Wochenende einen Text, in dem erklärt wird, warum ein bereits geführtes Interview mit Adania Shibli nun doch nicht erscheint: Shibli habe sich Fragen zum BDS und zur Hamas gänzlich verboten, einen redaktionellen Hinweis in der Sache im Vorspann des Interviews ebenfalls.

Ein Werk der Literatur ist nie ganz von dem Moment zu lösen, in dem es rezipiert wird

Am Sonntag dann schrieb der Berenberg-Verlag, Shibli's deutscher Verlag, in einem Statement: „Adania Shibli ist keine BDS-Aktivistin oder -Unterstützerin“, die taz habe bei den zum Beweis dafür herangeführten Texten aus fehlerhaften und somit missverständlichen Übersetzungen zitiert. Zum geplatzen Interview in der *Zeit* heißt es vom Verlag: „Von der Autorin u. a. eine Positionierung – oder eher: eine Distanzierung – zu den grauenvollen Attacken der Hamas zu verlangen, erachten wir als überflüssig.“

Auch der PEN Berlin hatte die Entscheidung kritisiert, die Preisverleihung an Shibli zu verschieben. „Kein Buch wird anders, besser, schlechter oder gefährlicher, weil sich die Nachrichtenlage ändert“, sagte Autorin Eva Menasse, Sprecherin des Verbands. Das mag für die

literarische Qualität eines Romans gelten, allerdings lesen Menschen immer vor dem Hintergrund von aktueller Weltlage, ein Werk ist nie ganz von dem Moment zu lösen, in dem es rezipiert wird. Es kann brisant oder aktuell werden, wenn die Umstände sich ändern. Der Roman „Eine Nebensache“, der Gewalt an palästinensischen Frauen durch israelische Soldaten erzählt – unveränderbar in seiner Drastik – mag im Schock über den Terror der Hamas und die dabei entstandenen Bilder nicht „schlechter“, oder „besser“, aber doch mindestens anders wirken als noch vor einigen Wochen. Auf diese Veränderung und die damit einhergehende Stimmung mit der Verschiebung einer Preisverleihung zu reagieren, könnte man legitim und taktvoll nennen.